

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2014

Religion – Religionskritik –
Religiöse Transformation
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2014
20. Jahrgang

Religion – Religionskritik –
Religiöse Transformation
im Vormärz

herausgegeben
von
Olaf Briese und Martin Friedrich

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1112-9
www.aisthesis.de

dem Papier leben. Je enger ich schreibe, je öfter kann ich auf einem Blatt ‚Ado‘ sagen!“ (S. 197) Diese Szene mit der Schlussfolgerung Fanny Lewalds enthält das vielsagende Motto und die passende Überschrift für das ganze Projekt der Veröffentlichung dieses privaten Briefwechsels bis zum endlich erreichten Zusammensein in Berlin bzw. später in klimatisch günstigeren Gegenden. In einem Wortspiel möchte man hinzufügen, dass das in langen Trennungen tatsächlich meist auf dem Papier sich abspielende Leben der beiden Autoren dennoch keineswegs papieren ausgefallen ist!

Ein Wort noch zur sicherlich gewaltigen Last durch die Transkription der Briefe: Über die verändert verkleinerte Schrift Lewalds wundert sich bereits der akribische Varnhagen. Manches ist u. a. auch deswegen schwer oder gar nicht zu entziffern gewesen. Dasselbe gilt für die Handschrift von Stahr. Gelegentliche Streichungen oder rätselhaft ungewohnte Eigennamen müssen einem solchen Unternehmen sowieso zum Opfer fallen. Und das wird keineswegs verschwiegen. Man hätte sogar gern in Kauf genommen, die Briefe ohne in den Anmerkungen verzeichnete Eingriffe orthographischer oder grammatikalischer Art lesen zu müssen. Wovon das Herz voll ist, darüber stolpert die Feder noch leichter – und der heutige Leser darf das ruhig original zur Kenntnis nehmen. Dankbar wird er jedoch für diese auf Mühe und Geduld aufbauende Edition auf jeden Fall sein und nach ihrem Studium viel klüger als zuvor.

Joseph A. Kruse (Berlin)

Traci O'Brien, Enlightened Reactions: Emancipation, Gender, and Race in German Women's Writing. Oxford, Bern, Berlin, Frankfurt/M., New York, Vienna: Peter Lang, 2011.

In ihrer wissenschaftlichen Abhandlung *Enlightened Reactions: Emancipation, Gender, and Race in German Women's Writing* erweitert Traci O'Brien den Fokus der literaturwissenschaftlichen Frauenforschung um das Thema „Rasse“/Rassismus. Dass sie sich dabei auf die Literatur des Vor- und Nachmärz konzentriert, erscheint etwas befremdlich, denn in den späteren Jahren des 19. Jahrhunderts hatte „Rasse“ sicherlich mehr Aktualität als in den Jahren um 1848. Noch erstaunlicher ist, dass sich O'Brien ausgerechnet die Werke der mehr oder weniger feministischen Autorinnen Ida Hahn-Hahn, Fanny Lewald und Ottilie Assing vornimmt; ihr erklärtes Ziel ist es, Brüche im Denken dieser Verfechterinnen der gesellschaftlichen Gleichheit zu finden.

In ihrem ersten und umfangreichsten Kapitel beschreibt O'Brien den Liberalismus und Idealismus der Postaufklärung, sowie die Ausbildung der bürgerlichen Ideologie. Sie unternimmt dies, indem sie den Forschungsstand zur Exklusion der Frau in langen Zusammenfassungen wiedergibt. Die Positionen der behandelten Autorinnen zu dieser Entwicklung werden bedauerlicherweise in die Fußnoten abgedrängt. Immerhin wird die Bedeutung des Vormärz für die Herausbildung emanzipativer Ideen gebührend gewürdigt. Danach diskutiert sie den Rassebegriff jener Jahre, gerade hier argumentiert sie doch recht holzschnittartig, denn sie setzt fortlaufend Bürger und weiße Männer gleich. Unterprivilegierte Männer und die soziale Frage existieren für sie nicht. O'Briens Konstruktion des Rassebegriffs ist ein wenig problematisch, denn obwohl sie diesen in Aufklärung und Postaufklärung festmachen möchte, greift sie in ihren Ausführungen vor allem auf Schriften zurück, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschienen sind. O'Briens Leitstern ist der Begriff des Orientalismus, der ursprünglich von dem anglistischen Literaturwissenschaftler Edward Said stammt und in den letzten Jahren zur zentralen Kategorie in den postkolonialen Studien geworden ist. Da im behandelten Untersuchungszeitraum der Kolonialismus, zumal der deutsche Kolonialismus, noch nicht sonderlich ausgeprägt war, definiert O'Brien diesen Ansatz zu präkolonialen Studien um.

Die Schwierigkeiten der Anwendung des Orientalismuskonzeptes auf die deutsche Literatur um 1848 sind offensichtlich, aber zum Glück für O'Brien gibt es Gräfin Ida Hahn-Hahns „Orientalische Briefe“ (1844), in denen sie ohne Probleme fündig wird. Einerseits scheinen die angeführten Textpassagen O'Briens Rassismus-Vorwurf zu stützen, andererseits war Hahn-Hahn eine konservative Aristokratin, die den Orient sehr schätzte und ihn zumindest streckenweise durchaus differenziert zu beschreiben weiß. Was die Gräfin sehr empörte, war die Missachtung der Frauen in den islamischen Ländern, die sie teilweise mit damals in Reisebeschreibungen gängigen Klischees und Stereotypen schildert. Bewegten sich die Vorurteile der Gräfin weitgehend innerhalb der Konventionen des Orientreiseberichts, so wichen ihre Impressionen insgesamt doch deutlich vom Mainstream ab, was die „Orientalischen Briefe“ international erfolgreich machte, bei O'Brien jedoch kaum gewürdigt wird.

Im dritten Kapitel widmet sie sich Fanny Lewald, einer ebenfalls sehr prominenten Vormärzautorin und, im Unterschied zu Hahn-Hahn, engagierten Kämpferin für die Gleichberechtigung von Juden und Frauen. Orientale kommen relativ selten in ihren Werken vor, dafür aber Ostjuden, deren

Darstellung O'Brien in Lewalds Roman „Jenny“ (1843) sehr bemängelt. Dabei übersieht sie aber, dass sich nicht primär Lewald, sondern ihre assimilierten Romanfiguren von den Ostjuden abgrenzen, was für Lewalds Realismus spricht, denn die Abgrenzung vom Ostjudentum war im gesamten 19. Jahrhundert für die assimilierten deutschen Juden ausgesprochen charakteristisch. Wenn O'Brien nicht so darauf fixiert wäre, ihren Autorinnen ideologische Fehlritte nachzuweisen, hätte ihr auffallen können, dass gerade in einer von ihr als Beweis angeführten Passage die Stereotypisierung unterlaufen wird und der beschriebene Ostjude als schöner Mann erscheint. Eine weitere Quelle, mit der O'Brien ihren Orientalismusvorwurf untermauern möchte, ist Lewalds Roman „Diogena“, eine Satire auf Ida Hahn-Hahns Exotismus, in dem es deshalb von Stereotypen, Klischees und Übertreibungen nur so wimmelt, was zu Satire und Parodie einfach dazugehört. Aber anstatt Lewald als frühe Kritikerin von Exotismus und Orientalismus, also quasi als Vorläuferin, zu rezipieren, nimmt O'Brien das Ganze für bare Münze und kommt zu entsprechenden Schlussfolgerungen. Abschließend geht sie noch auf einen späteren Text Lewalds ein, in dem diese, wie damals in der Frauenbewegung sehr üblich, damit argumentiert, dass angesichts der Tatsache, dass die nordamerikanischen Schwarzen mittlerweile auch die Bürgerrechte hätten, es unverständlich sei, dass deutsche Frauen immer noch diskriminiert und rechtlos sind. Diese Argumentation empfindet O'Brien als anstößig, räumt aber selber ein, dass sie zum Standardrepertoire der damaligen Frauenbewegung gehörte, zudem bemängelt sie, dass Lewald von der tatsächlichen Realität der nordamerikanischen Sklaverei wenig Ahnung habe.

Mangelnde Kenntnisse über die nordamerikanische Sklaverei wird man Otilie Assing, der dritten Autorin mit der sich O'Brien auseinandersetzt, zumindest nicht vorwerfen können. Die Kusine Fanny Lewalds und Nichte Varnhagen-Enses wurde im Vormärz politisiert und ging im Nachmärz in die USA, von wo aus sie vor allem für „Cottas Morgenblatt für gebildete Leser“ über die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in den USA, besonders aber über den Kampf für die Abschaffung der Sklaverei berichtete. Durch ihr Engagement in der Abolitionisten-Bewegung und ihre Beziehung zu deren führendem Repräsentanten Frederick Douglass konnte sie deutschen Lesern eine Insiderperspektive geben. O'Brien kritisiert, dass sich in Assings Beiträgen zahlreiche Stereotypen und Klischees finden würden. Zugebenermaßen arbeitet Assing in den von O'Brien angeführten Textstellen mit Klischees und Stereotypen, es bleibt jedoch dahingestellt, ob dies nicht auch einer rhetorischen Strategie entspringt, die es darauf anlegt,

ihren Lesern das Thema näherzubringen. Gerade bei Zeitungs- bzw. Zeitschriftenreportagen ist zudem nicht auszuschließen, dass der verantwortliche Redakteur beim Redigieren der Texte gelegentlich zu Klischees und Ausschmückungen griff, um das Thema fürs Publikum schmackhafter zu machen. Weitergehend bemängelt O'Brien Assings eurozentrische Herangehensweise an die ethnischen Minderheiten in den USA, womit sie einerseits sicher Recht hat, andererseits aber ist Assing, verglichen mit den Auslandskorrespondenten anderer Blätter, sicherlich deutlich einlassungsbereiter und aufgeschlossener. Ein weiterer Punkt, der von O'Brien kritisch angeführt wird, ist Assings Geringschätzung der indianischen Ureinwohner Nordamerikas, die sie für unzivilisiert hält, was sicher einen Widerspruch im Denken der engagierten Publizistin darstellt, der wie O'Brien selber anführt, auf Assings Fortschrittsglauben zurückzuführen ist, den sie sehr kritisiert.

Weitgehend außer Acht lässt O'Brien die Meriten der von ihr behandelten Autorinnen, die sich ihre Existenzen als Berufsschriftstellerinnen mühsam erkämpfen mussten. Für ihre Emanzipation und ihr Leben gegen den Zeitgeist mussten sie allesamt einen hohen Preis zahlen. Ihnen nun tatsächliche oder imaginierte Inkonsequenzen in Weltanschauung oder Engagement vorzuwerfen, scheint stark aus der Perspektive der heutigen Situation zu entspringen, in der Frauen und Minderheiten über Rechte und Möglichkeiten verfügen, wie sie sich Ida Hahn-Hahn, Fanny Lewald oder Ottilie Assing vermutlich nicht in ihren kühnsten Träumen ausmalen konnten. Zudem scheint die Verfahrensweise der Autorin, die ohne Betrachtung des Kontexts oder der Intentionen der Autorinnen, deren Positionen ideologiekritisch abzukanzeln, politisch und literaturwissenschaftlich wenig produktiv. Ähnlich verhält es sich mit dem Verfahren O'Briens ganz unterschiedliche Textsorten wie Roman, Reisebericht, Parodie und Reportage miteinander zu vergleichen und sie als ungeschminkte Meinungsäußerungen der behandelten Autorinnen zu diskutieren.

Trotzdem erschließt O'Brien mit *„Enlightened Reactions: Emancipation, Gender, and Race in German Women's Writing“* ein wichtiges Forschungsfeld, das in Zukunft hoffentlich verstärkt bearbeitet werden wird, denn bislang ist das Thema Rassismus in der deutschsprachigen Ideen- und Literaturwissenschaft noch weitgehend ein blinder Fleck.

Christina Ujma (Berlin/Paderborn)